

OTTO KLEEMANN

## Eine neuentdeckte Bärenjagdschale

Im Zusammenhang mit Erhebungen für die Ausgrabungen des Instituts für Vor- und Frühgeschichte der Universität Bonn in dem römerzeitlichen Eisengewinnungsgebiet zwischen Ahrweiler und Maria Laach gelang es, eine Glasschale zu entdecken, die hier bekanntgegeben werden soll. Es handelt sich um ein weiteres Exemplar jener bildverzierten, von innen lesbaren Kölner Glasschalen, die als besonderer Typus bereits seit einiger Zeit bekannt und geschätzt sind.

Das Verdienst an der hier vorgelegten Entdeckung gebührt in erster Linie dem Chefarzt des Krankenhauses in Bad Neuenahr, Dr. J. Kreuzberg. Er konnte die Schale im Winter 1961/62 ausfindig machen und für seine recht beachtliche Sammlung antiker Gegenstände erwerben<sup>1</sup>. Der Gewinn war um so größer, weil man es der Handvoll Scherben, die da in Nettersheim auf dem Balken eines Hausbodens lagen, zunächst wohl nicht ansah, wozu sie eigentlich gehörten. Nach der Restaurierung im Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität Bonn ist es aber nunmehr möglich, ein ganzes Stück vorzulegen. Ja es gelang sogar noch durch einige Nachfragen am Orte, die Entdeckungsgeschichte des Fundstückes zu erfahren und seine Herkunft wie Zugehörigkeit genau zu bestimmen.

Es handelt sich (Abb. 1–2; Taf. 21) um eine flache, gleichmäßig gewölbte Glasschale von 4,95 cm Höhe und 20,6 cm Randdurchmesser. Das Glas ist hell mit einem ganz leichten, grünlichen Schimmer, im ganzen klar mit relativ wenigen, feinen Bläschen. Nur an einer Stelle ist ein Bleipropfen in das Glas eingeschlossen, der aber sichtlich nachträglich zur Schließung eines vermutlich bei der Weiterbearbeitung der Schale unglücklicherweise entstandenen Loches eingesetzt und abgeschliffen wurde. Die Stärke des Glases beträgt am Rande 2,2 mm, in halber Höhe 2,7 mm und am Boden 2,1 mm. Über die ganze Wölbung gemessen ist das Stück 23,7 cm groß. Diese Wölbung ist sphärisch gut gelungen. Der Bodenpunkt der Schale liegt fast genau unter der Mitte des Mündungsrundes. Die Gleichmäßigkeit der Wölbung endet nahe dem Rande. Hier ist das Glas durch eine Innenkehle leicht nach außen gewölbt, so daß der Rand senkrechter steht, als dies bei ungebrochener Schalenwölbung gewesen wäre, und er schneidet daher jetzt auch, wenigstens nach innen, recht scharfkantig ab. Sonst ist der Rand schlicht geglättet, aber nicht poliert. Auf der gesamten Außenfläche aber war das Glas glänzend poliert. Dies läßt sich wenigstens an drei vom Rande abgehenden Stellen, richtiger Streifen, heute noch sicher feststellen. Sonst freilich sind dieses schöne Aussehen und die dadurch ge-

<sup>1</sup>) Ihm sei auch hier nochmals für die Möglichkeit der Publikation des Stückes gedankt. – Reparatur und Zeichnung des Stückes wurden von dem Präparator des Universitätsinstitutes, Herrn Franz Helmer, ausgeführt.



bene gute Durchsichtigkeit heute infolge Oberflächenverwitterung auf Innen- wie Außenseite leider ganz verlorengegangen; dadurch sind aber die durch die Politur verdeckte, streifige 'Abdrehung' des Stückes wie auch die feinblasige Durchsetzung des

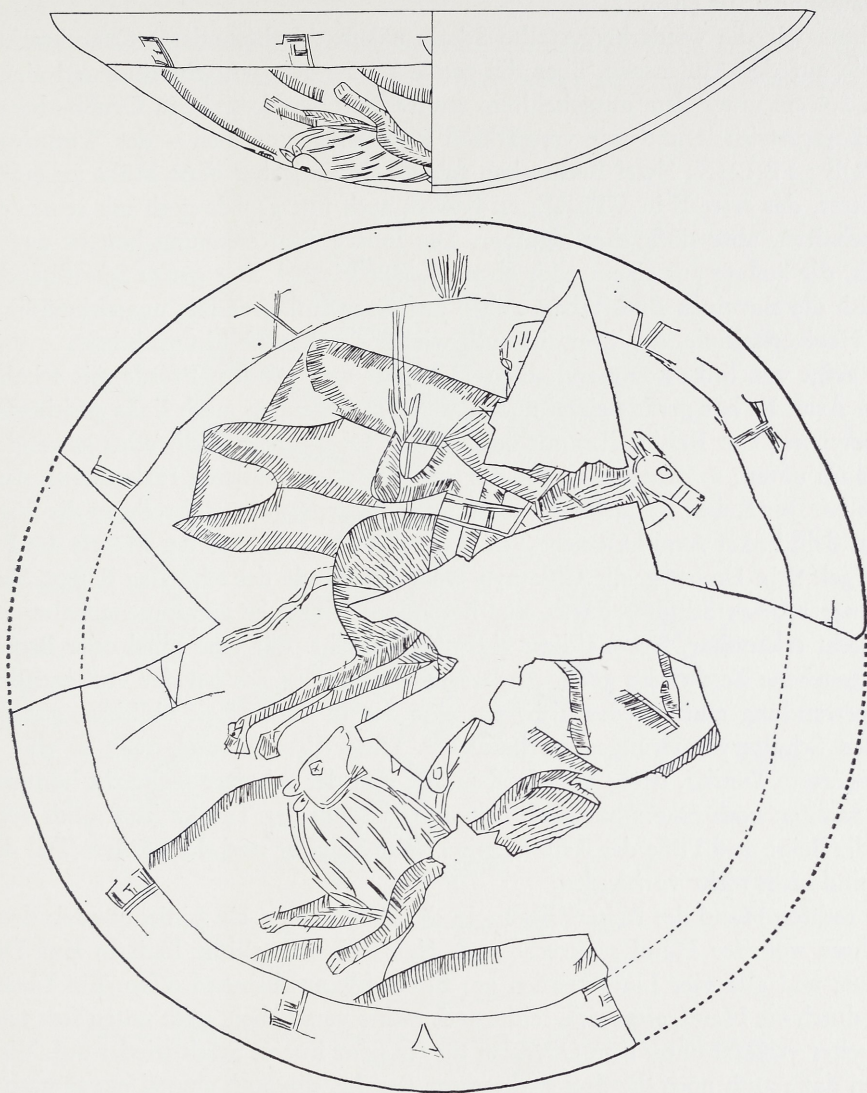


Abb. 1. Bärenjagdschale von Nettersheim.  
Maßstab 1 : 2.

Glases nun sehr deutlich geworden, und auf der jetzt schuppig wirkenden Oberfläche liegt ein irisierender Schein.

Die Glasschale war, wie gesagt, bei der Auffindung schon zertrümmert und ist nur in Scherben erhalten. Leider ergaben diese kein vollständiges Stück. Immerhin sind aber noch zwei Drittel des Stückes gerettet worden, und die erhaltenen Teile liegen so günstig, daß die Wiederherstellung der Schale keine Schwierigkeiten bereitete und sogar eine Rekonstruktion möglich wäre. Für diese ist hier ein Muster beigelegt worden,



nicht eigentlich um die wissenschaftliche Behandlung und Beurteilung der Originalschale damit zu beeinflussen, sondern mehr für den weiteren Leserkreis der Bonner Jahrbücher bestimmt, dem das Lesen nur trümmerhaft, unvollständig erhaltener Bilder nicht bereits eine Gewohnheit ist (Abb. 2).

Betrachten wir die wiederhergestellte Schale näher. Als besonderes Charakteristikum trägt sie auf der Außenseite, über die ganze Fläche gezogen, ein Bild und eine Umschrift. 2,4 cm unter dem ausgekehrten, senkrechten Rande steht in Großbuchstaben – diese längsgestrichelt und mit verstärkten Randlinien umgeben – der Wunschspruch: VTE(R)E · FE(L)IX. Zwei Buchstaben fehlen, sie sind aber ohne Mühe zu ergänzen; ein dritter, das erste E in VTERE, ist freilich auch nur gerade noch mit seiner oberen Ecke erhalten, aber doch eben deutbar. Die innere Worttrennung besteht aus einem Dreieck, die äußere aus einem nach oben offenen Büschel. Das ganze Schriftband, vornehmlich die einzelnen Buchstaben, ruhen auf einer umlaufenden, ungleichmäßig gezogenen Horizontallinie, die ihrerseits auch wieder das Innenbild umschließt.

Dieses zeigt von links kommend einen Jäger auf springendem Pferde mit erhobenem, rechten Arm. Er hat gerade einen noch unter ihm liegenden, nach links gerichteten Bären überritten. Der Reiter sitzt mit dem ganzen Oberkörper nach rechts gewendet und blickt nach unten; so deutet man den für sein Auge verwendeten Hakenstrich wohl am richtigsten. Der Reiter ist barhaupt, sein kurzes Haar trägt er senkrecht in die Stirne gekämmt. Sein linker Arm hält sicherlich hinter dem Nacken und der Mähne des Pferdes den Zügel. Sein Umhang, die Chlamys, weht im Winde des schnellen Rittes. Sie wird auf seiner rechten Schulter durch eine besondere Klammer zusammengehalten. Es ist nicht recht erkennbar, woraus diese eigentlich besteht. Für eine Fibel oder Brosche ist das angegebene Zeichen zu groß. Andererseits scheint es sich bei der vorliegenden Art der Verwendung auch wieder nicht um eine der in dieser Zeit üblichen, geschlitzten barocken Schulterverzierungen zu handeln<sup>2</sup>. Unter dem Mantel trägt er eine lange, breitgegürtete Tunika, deren vorschriftsmäßig von der Schulter senkrecht herunterführende Streifen noch erkennbar sind. Der untere Saum der Tunika ist freilich verloren. Auch die Beine und Füße des Reiters, seine linke Schulter und der größere Teil des Gesichts sind nicht mehr vorhanden.

In der rechten Hand des Reiters liegt – in der Zeichnung – ein Linienbündel; drei Striche führen von der Hand senkrecht nach oben; die Mittellinie läuft in eine Doppellinie aus; und alle vier Linien enden am Bildrande anscheinend offen. Ein Linienpaar gleitet durch die Hand, setzt sich, leicht nach rechts verschoben, nach unten fort und tritt noch weiter versetzt unter dem Oberarm für ein ganz kurzes Stück wieder auf. Vielleicht gehören dazu auch noch die drei senkrechten Striche, die noch einmal etwas nach rechts verschoben, unter dem Pferde, also unter dem linken Hinterbein des Pferdes, stehen.

Was mit diesem Zeichen gemeint ist, ist nicht unmittelbar verständlich. Die sich sozusagen auf den ersten Blick anbietende Erklärung, hier sei ein Speer dargestellt, ist sicherlich unrichtig. Auf keinen Fall kann es der direkt auf das unten liegende Jagdtier gerichtete Speer des Jägers sein, der gerade zustoßen will, wie man im Hinblick auf Jagdszenen auf anderen Glasschalen<sup>3</sup> zunächst denken möchte. Dieser Speer müßte

<sup>2</sup>) Levi, *Antioch Mosaic Pavements* (Princeton 1947) II Taf. 78 b und S. 73 Abb. 29. Nach den Abb. 19 oben rechts und 20 ist die Deutung als solche Schulterzier doch nicht ausgeschlossen. – Biagio Pace, *I mosaici di Piazza Armerina* (Rom 1955) 71 Abb. 13.

<sup>3</sup>) D. B. Harden, *Journal of Glasstudies* 2, 1961, 60 f. mit Abb. 15–20.



über den Oberarm des Jägers wie über das Hinterteil des Pferdes hinweggezeichnet sein. Er würde in gerader Linie gezogen sein und nicht stückweise nach rechts versetzt, und auch die nach oben ausgestreckte Hand des Reiters scheint nicht einen Speer zu umfassen.

Eine andere Fassung dieser Erklärung könnte von der Annahme ausgehen, der Speer sei schräg nach oben gehalten, die Spitze sitze schon außerhalb des Bildfeldes, der

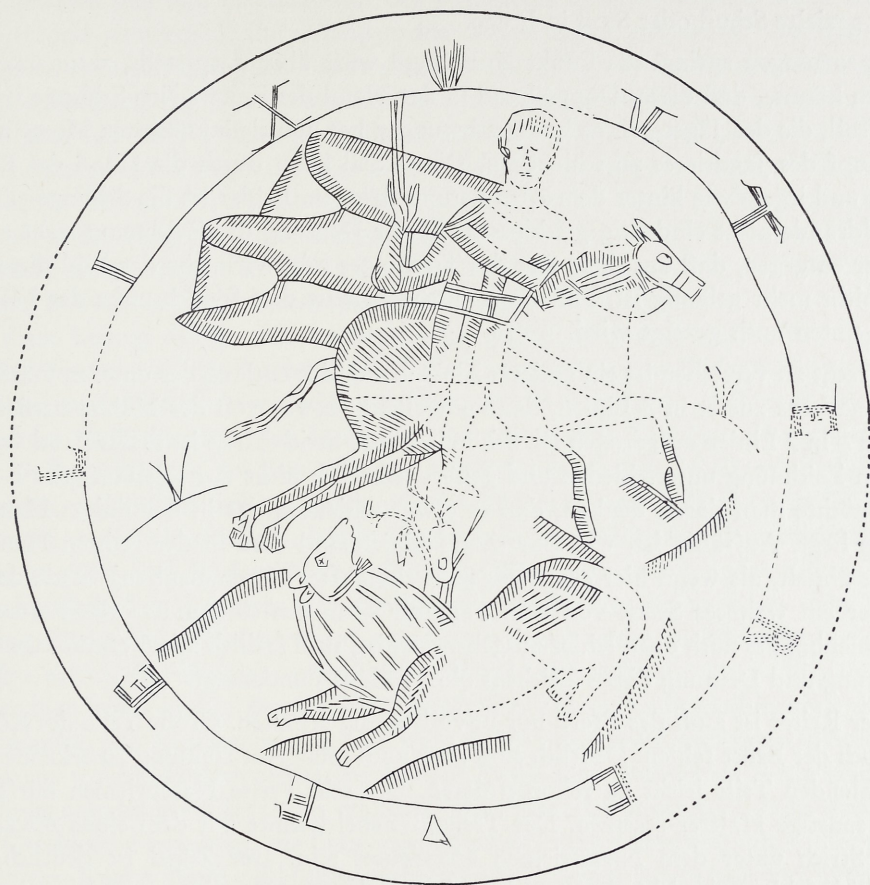


Abb. 2. Rekonstruktionszeichnung der Bärenjagdschale von Nettersheim.  
Maßstab 1 : 2.

Schaft laufe durch die Hand hinter dem Oberarm, aber noch vor dem Umhang nach unten, und das Schaftende liege bereits hinter dem Pferdekörper. Die angenommene Schrägstellung der Waffe erkläre die geringfügige Versetzung der sichtbaren Teile des Schaftes. Diese Deutung ist zweifellos bereits etwas kompliziert und wirkt nicht sehr überzeugend. Der Speer müßte sehr steil gehalten sein, die ausgestreckte Hand faßt aber keinen Speer. Auch müßte der Speer in der Hand zwischen Daumen und Zeigefinger, also hinter, nicht auf der Handfläche liegen. Der Speerschaft hinter dem Oberarm verträgt sich nicht recht mit dem Umhang dahinter; dieser würde den Speerwurf nicht unbeträchtlich behindern. Dem Zeichner perspektivische Schwierigkeiten für die Darstellung eines schräger gestellten Speeres zuzubilligen, ist nicht zulässig, nachdem er ja



durch die gestaffelte Verschiebung des Schaftes seine Fähigkeiten in dieser Hinsicht bewiesen hätte. Auch wäre die also dargestellte Jagdsituation nicht klar. Auf allen Jagdbildern ist der spannendste Moment, gewissermaßen der Höhepunkt der Jagd, nämlich der Augenblick des Schusses oder unmittelbar vor ihm, gewählt. Diesen läßt die Stellung des vor oder neben dem Reiter niedergekauerten Jagdtieres auch erwarten. Hier aber sprengte der Reiter mit hoch erhobener Lanze vorbei; denn an einen Speerwurf in hohem Bogen ist nicht zu denken; in der gegebenen Situation käme nur der direkt gezielte Schuß oder Stoß in Frage.

Dieser sozusagen springende Punkt einer Jagd wäre aber dargestellt, wenn man annehmen könnte, daß dieses Doppelband in der Hand des Reiters eine Schlinge wiedergeben soll, die der Jäger gerade hochgeschwungen hat, um sie im nächsten Moment über den Kopf des Jagdtieres zu schleudern. Dieses Seil kann durch die Hand des Reiters laufen und irgendwie hinter dem Arm herunterhängen. Leider ist die Schlinge am oberen Bildrande nicht eindeutig geschlossen. Dieser Deutung der Zeichnung steht eigentlich nur entgegen, daß uns diese Art des Tierfanges oder vielmehr das Bild dieser Art Jagd nicht mehr geläufig ist. Für die römische Zeit ist dies freilich nicht der Fall, wie weiter unten noch gezeigt wird.

Nicht recht zu verstehen ist ein anderes Linienband, das entlang der unteren Hälfte des Pferdenackens zuerst in 3 Linien, dann – vielleicht etwas von der Mähne verdeckt zu denken – in 2 Linien ausgezogen ist. Schon in seiner Strichstärke ist dieses Band von der übrigen Zeichnung unterschieden und gehört sicherlich nicht zur Kleidung des Reiters. Eher möchte man daran denken, daß es etwas andeutet, das in der linken Hand des Reiters liegt. Auffällig ist, wie sehr dieses Linienband dem in der rechten Hand des Reiters ähnelt, als wenn hier ein wenigstens sinnhafter Zusammenhang bestünde, und wir hier ein weiteres Stück von dem Fangseil vermuten sollten. Da die Fortsetzung des Linienbandes nach oben leider ausgebrochen ist, sind freilich alle Vermutungen über Erklärung und Deutung dieses Zeichens ohne rechtes Fundament.

Wie der Reiter ist auch das Pferd nur unvollständig erhalten. Große Teile des Körpers und auch der Brust fehlen. Deutlich sind aber noch seine Aufzäumung zu erkennen und die fehlenden Teile leicht zu rekonstruieren. Der sehr breite Nasenriemen dürfte das ganze sonstige Halfter ersetzen. Der Trensenknebel könnte mit dem einen etwas längeren Strich unter dem Nasenriemen angedeutet sein. Der Zügel ist deutlich, und schließlich fehlt auch nicht ein Rest des Schwanzriemens. Da dieser angegeben ist, läßt sich der entsprechende Brustriemen leicht hinzusetzen. Der Bauchgurt, auf den Brust- wie Schwanzriemen zulaufen, um ein Vorwärts- und Rückwärtsschieben der Sitzdecke zu verhindern, muß sowieso da gewesen sein, da er allein die Sitzdecke festhält. Ob er je auf der unbeschädigten, vollständigen Zeichnung sichtbar war oder unter dem, wenigstens in einem Rest angedeuteten, rechten Bein des Reiters verdeckt, mag dahingestellt bleiben.

Ähnlich bruchstückhaft ist auch das unter dem Pferde liegende Jagdtier erhalten. Nur sind die Lücken in Wirklichkeit noch größer; denn es sind eigentlich nur noch der Kopf, das ganze Vorderteil und der verlängerte Rücken vorhanden. Die hier notwendigen Ergänzungen sind schon etwas schwieriger. Daß hier, im ganzen gesehen, ein Bär gezeichnet ist, der seinen Kopf rückgewendet hat und zu dem Reiter über ihm aufbegehrt, ist trotz des etwas langen Halses des Tieres doch wohl offensichtlich. Nur ein Bär hat



solch spitzen Kopf und dieses klein wirkende, gerade noch angedeutete Maul. Auch die etwas ungewöhnliche, zottelige Zeichnung des Halsfelles ist auf anderen Bärenzeichnungen wiederzufinden<sup>4</sup>. Das Tier dürfte niedergekauert, eben gerade überritten sein. Die Vorderbeine deuten jedenfalls diese Stellung gut an.

Die Stellung der Hinterbeine ist jedoch schwerer zu bestimmen, sie fehlen ja bis auf geringe Ansätze ganz. Das linke Hinterbein dürfte aber irgendwie unter den Bauch gezogen gewesen sein und hat dann auf der wenigstens in einem kurzen Stück noch erhaltenen und sinngemäß zu verlängernden Bodenmarke aufgesetzt. Ob das rechte Hinterbein ebenfalls unter den Bauch gezogen war, wodurch der Eindruck der niedergehockten Stellung des Tieres natürlich betont würde, ist nicht sicherzustellen. Ja, es könnte auch sein, daß es lang nach hinten gestreckt war. Diese Stellung ist auf einer ganzen Anzahl von Darstellungen niedergehender Bären fast typenhaft wiederkehrend zu finden<sup>5</sup>. Auf unserer Schale würde die angeschraffte Linie in Verlängerung der Rückenlinie des Tieres, so bruchstückhaft sie auch erhalten ist, an sich längenmäßig und lagegerecht dazu passen. – Freilich wäre dann noch eine kurze, schräg auf den Bildrand stoßende Bodenlinie unter diesem angenommenen Fuße zu ergänzen.

Aber diese Lesung der so trümmerhaften Längslinie überzeugt nicht sehr. Denn sie sieht mit den angesetzten, kurzen Schraffen selbst eher wie eine Bodenmarkierung aus, und dann müßte man schon allein aus Platzgründen annehmen, daß auch das rechte Hinterbein des Bären unter den Bauch gezogen und mit der Tatze ein wenig hinter den linken Fuß gesetzt war. Bei dem Versuch einer Rekonstruktion des Bären mit lang ausgestreckter, rechter Hinterhand gewinnt jedenfalls das ganze Bild nicht an Schönheit. Im ganzen ist diese Frage aber nicht in einer bestimmten Richtung zu entscheiden.

Weiter ist dann noch in dem Bilde außer dem Jäger und dem Jagdtier die sie umgebende Landschaft angedeutet, vornehmlich auf der Fläche, die zwischen dem Pferde und dem Bären frei geblieben war. Genau unter dem Pferde, im Bildsinne hinter ihm und dem Bären, von diesem sogar schon etwas verdeckt, steht ein Baum. Von ihm sind auf der hier leider nur in Bruchstücken erhaltenen Zeichnung immerhin noch ein Teil des Stammes, die Astvergabelung, wie sie sich bei wiederholt gestutzten Bäumen oft entwickelt, weiter ein nach rechts abgehender Zweig und zweigartige Reste eines weit nach links ausschwingenden Astes erhalten. Die übrige Landschaft ist dann durch einzelne Grasbüschel angezeigt, die links vom Pferd wie auch rechts von ihm – hier gerade noch in den Resten von zwei Halmen erhalten – den leeren Raum vor und hinter dem Pferde passend füllen.

Die Zeichnung als Ganzes, das Bild als Darstellung wirken außerordentlich gut, sehr geschlossen, geschickt im Aufbau. Die Schräge der unteren Bildhälfte, besonders deutlich links unter dem Pferde ansetzend, über den Rücken des Bären nach rechts aufsteigend, wird pariert durch die in der wehenden Chlamys endende Gegenlinie. Die offenbar mit Absicht gegen den weit nach rechts gerückten Treffpunkt der beiden Schrägen um ein Geringes nach links verschobene Senkrechte: der Reiter, sein rechter Arm und die darin senkrecht geschwungene Waffe oder Schlinge, der Baum, ja sogar der hochgerekte Bärenkopf verbinden Ober- und Unterteil der Zeichnung. Die Szene ist trotz aller Schematisierung und auch einer nicht zu übersehenden Schablonenhaftigkeit

<sup>4</sup>) H. Willers, Die römischen Bronzezierer von Hemmoor (Hannover 1901) 154 Abb. 60 und Taf. 9,1–2. – Daremberg-Saglio V, Art. Venatio Abb. 7371.

<sup>5</sup>) Levi a. a. O. II Taf. 172 a und 176 b Mitte (The Worcester Hunt).



der Einzeldarstellung lebendig und wirkt kraftvoll angesetzt in ihrer dynamisch kreisenden Rundbewegung.

Die technische Ausführung der Zeichnung wirkt freilich nicht so vollkommen und auch nicht einheitlich. Sie ist, wie gesagt, außen auf der Unterseite der Schale angebracht, sollte aber auf der Innenseite gesehen werden. So bezeugt es jedenfalls die Lesung der Umschrift. In der handwerklichen Ausführung ist die gesamte Zeichnung 'eingerissen', wie die von F. Fremersdorf<sup>6</sup> eingeführte Bezeichnung für diese Art der Zeichnung – vermutlich mit einem spitzen Feuerstein geritzt – lautet. Die andernorts dafür übliche Bezeichnung 'graviert' würde für die hier vorliegende, etwas gröbere Technik weniger passen. Die Ritzungen sind je nach der beabsichtigten Wirkung unterschiedlich tief ausgeführt, manchmal so kräftig, daß dadurch der spätere Bruch an diesen Linien begünstigt wurde. Dies gilt vor allem für die langen Linien, die Konturen der großen Bildteil, die Umrisse des Pferdes, der Chlamys, des Bären – bei diesem zum Teil wenigstens –, die langen Bodenmarken, die auffällig zusammenhängend gezogen sind. Es wirkt, als wenn man diese Partien aus einer Vorlage kopiert und dabei eben, wenn natürlich auch einzeln, in einem Zuge nachgezogen hätte. Alle kleineren Partien und nachträglichen Verbesserungen, auch die umlaufende schraffierte Bildbegrenzung sind dagegen schwächer eingeritzt. Sie sind praktisch aus kurzen Linien zusammengesetzt, wenn nicht überhaupt gestrichelt oder nur aus Punkten und Kerben gefügt, wie es bei der einer Schraffierung ähnlichen Füllung der Körperflächen, etwa im Hinterteil des Pferdes oder des Bären und im Nacken des Pferdes, geschehen ist. Diese Teile der Zeichnung sind auch wirklich recht unsorgfältig und unregelmäßig ausgefallen. Höchstens da, wo die Strichelung entlang den großen Randlinien die Zeichnung unterstreicht, gewannen diese 'Einrisse' wieder etwas an Stärke und Gleichmäßigkeit.

Diese Glasschale gehört zweifellos zu jenen besonderen, sog. Kugelabschnittschalen mit von innen zu betrachtender Außenverzierung und, als weiterem Kennzeichen, mit grober Einritzung der Zeichnung, vor allem aber mit einer typischen Rand- und Flächenschraffierung zur Heraushebung der dargestellten Figuren. Über diese ganze Gruppe von Schalen haben wohl zuerst E. Krüger, danach F. Fremersdorf und W. Haberey und zuletzt D. B. Harden sehr überzeugend und bestimmend geschrieben<sup>7</sup>. Besonders D. B. Harden hat jüngst alle zeichnerischen, technischen und künstlerischen Elemente zusammengestellt, die diesen Stücken eigentümlich sind und sie zu einer besonderen Sachgruppe verbinden. Es sind dies ja außer den bereits genannten Merkmalen noch – und für unser Exemplar wesentlich – die merkwürdige Verwendung eines Grasbüschels zur Worttrennung, der leider unbestimmbare, völlig stilisierte vergabelte Baumstamm, überhaupt die auffällige Stereotypie in der Andeutung der Landschaft, die spezifische Tunika und die Art des wehenden Umhanges. Diese Einzelheiten verbinden sogar über die Unterschiede der auf den 25 bisher bekannten Schalen gewählten Bildthemen hinweg. Auf diesen Glasschalen kommen ja außer Jagdszenen auch noch mythologische und christliche Themen zur Darstellung. Alle diese Schalen stammen aus einer Kölner

<sup>6</sup>) Ber. RGK. 26, 1936, 32.

<sup>7</sup>) E. Krüger, *Trierer Zeitschr.* 4, 1929, 206 ff. – F. Fremersdorf a. a. O. 32–35. – Ders., *Figürlich geschliffene Gläser. Eine Kölner Werkstatt des 3. Jahrhunderts* (Röm.-Germ. Forschungen 19 – Berlin 1951) 16. – W. Haberey, *Bonner Jahrb.* 149, 1949, 94 ff. – D. B. Harden a. a. O. 44 ff. – Als Nachtrag zu der hier gegebenen Liste sei auf eine Schale von Trier-Süd hingewiesen: *Trierer Zeitschr.* 24–26, 1956–58, 125 f. Taf. 30; sie stammt aus dem reich ausgestatteten Inventar des Sarkophages 4.



Glasbläser- und Glasschneiderwerkstatt. Die meisten Stücke sind auch in der Kölner Gegend und im römischen Rheinland verkauft worden. Nur wenige wurden noch nach Nordfrankreich und Britannien verbracht. Dies ist gewiß auch schon früh erkannt worden, jetzt aber auf der ebenfalls von D. B. Harden stammenden, neuesten Verbreitungskarte noch einmal besonders schön herausgekommen.

D. B. Harden hat für diese ganze Gruppe von Glasschalen nach einem westenglischen Funde die Bezeichnung 'Wint-Hill-Typ' vorgeschlagen. Man kann darüber diskutieren, ob eine andere, sprachlich wie schriftbildlich wohl weniger praktikable Bezeichnung wie etwa 'von innen lesbare Kölner Glasschalen', womit ein technisches Spezifikum wie auch der Herstellungsort direkt genannt wären, nicht doch treffender, objektbezogener gewesen wäre als die Benennung nach einem der weitest entfernten Fundorte, bzw. sogar nur nach einer Fundstelle.

Unsere hier neu vorgelegte Schale bringt nun aber noch einige neue, bisher nicht bekannte Einzelheiten, die das Gesamtbild dieser Gruppe bereichern. Neuartig sind, wenn man von der hier erst zum zweiten Male verwendeten, bild- und umschritttrennenden Randlinie absieht, der Text der Umschrift und das gewählte Bildthema. – Noch keine der bekannten Glasschalen trägt die Umschrift VTERE FELIX. Wohl aber ist dieser Wunsch auf nicht wenigen gleichzeitigen Sigillatabechern ausgedrückt und auch auf Fibeln nicht unbekannt. Dieser Spruchtext gehört also zu den gebräuchlichen und möglichen, das Besondere einer solchen Schale unterstreichenden Zutaten.

Was die Innenzeichnung der Schale anbelangt und die damit gegebene, genauere Bezeichnung unserer Schale betrifft, so gehört sie zweifellos nach der oben beschriebenen und abgebildeten Zeichnung zu den Jagdschalen dieser Gruppe, und sie kann im besonderen wohl als 'Bärenjagdschale' bezeichnet werden.

Diese hier vorangesetzte, oben nur kurz erklärte Bestimmung des Tieres als eines Bären und nicht als eines Löwen scheint uns nämlich auch noch aus anderen Gründen vertretbar und verbindlich. Gewiß lassen das zottige Halsfell, die Andeutung einer Mähne, die Art und die Stellung der Vorderpranken eventuell auch an einen Löwen oder eher noch an eine Löwin denken. Es gibt immerhin Darstellungen auf Terrasigillaten<sup>8</sup> mit nicht ganz unähnlichen, infolge der unterschiedlichen Qualität dieser Keramik freilich oft etwas deformiert erscheinenden Löwen. Da treten Löwen mit langem Schweif, aber ohne die übliche, große Halsmähne auf. Sogar Löwen mit einem erstaunlich spitzen Kopf kommen vor, von Darstellungen mit rückgewendetem Kopf ganz zu schweigen.

Würde man diese Bestimmung anerkennen, würden freilich die vorgeschlagene Deutung des ganzen Bildes als einer Jagdszene und die Bezeichnung 'Jagdschale' fragwürdig werden. Denn die übrigen Jagdschalen zeigen bisher nur Jagden auf Hasen, Eber oder Hirsche, die bis in die Fangnetze hinein oder bis zum Abschluß durch die Lanze verfolgt sind; also Jagden und Tiere, die dem Vorstellungskreis der Kölner Handwerker und dem Interesse ihrer Kunden nahelagen und die im Umkreise der Stadt, wie auch in der weiteren rheinischen Umgebung gar nicht selten beobachtet und selbst betrieben werden konnten. Die Darstellung einer Löwenjagd fiel wirklich aus diesem Interessensbereich heraus. Man wäre daher gehalten, hier eher an eine Darstellung aus der Arena zu denken oder die Wiedergabe einer mythologischen Szene zu vermuten.

<sup>8</sup>) E. Fölzer, Die Bilderschüsseln der ostgallischen Sigillata-Manufakturen (Bonn 1913) Taf. 25,53. 56. 57 und Taf. 26,185.



Aber die Erklärung des abgebildeten Tieres als eines Löwen ist nicht sehr überzeugend. Annähernd gleichartige Bilder guter Qualität, auf denen der 'Bär' unbestreitbar ist, begegnen nämlich sehr oft auf Terra-sigillaten, Bronzeemern, Grabreliefs, Mosaiken mit allen Entsprechungen in den Einzelheiten, sogar mit rückgewendetem Kopf und von Reitern angegriffen<sup>9</sup>. Die unbestreitbare Mangelhaftigkeit der Wiedergabe des Tieres auf unserer Glasschale ist sicherlich aus der schon oben gekennzeichneten, groben Technik des Glasschneiders entstanden. Die dadurch bedingte Unbestimmtheit des Bildes verwirrt ja auch immer nur auf den ersten Blick. Bei sorgfältigem Nachsehen schwindet jeder Zweifel, daß hier etwas anderes als ein Bär gemeint sein könne.

Daher läßt sich auch der Gedanke an die ins Mythologische führende Erklärung der Gesamtzeichnung als eines Abbildes des Thrakischen Reitergottes, der oft mit einem einzelnen Löwen zusammen erscheint<sup>10</sup>, nicht weiter verfolgen, auch wenn man einige Züge des Thrakischen Heros in unserem Reiter wiederfindet: die 'unreiterliche' Haltung, der völlig frontal gedrehte Oberkörper, die merkwürdig ausgestreckten Finger der erhobenen rechten Hand. Der Löwe ist dem Thrakischen Reiter immer nur und wirklich deutlich als Gehilfe beigegeben, nicht aber als Jagdgegner, wie es auf unserer Glasschale unverkennbar ist.

Die Darstellung der Jagd auf einen Bären ist aber für eine Kölner Glaswerkstatt und das dortige Publikum keine so besondere Erscheinung. Bären waren nämlich in römischer Zeit und noch viele Jahrhunderte danach in der Eifel recht verbreitet, wie auch die schriftliche Überlieferung erkennen läßt. Schon die bekannte Inschrift von Bollendorf bei Trier<sup>11</sup>, wo der Bärengöttin Artio besonders gedacht wird, zeigt, wie stark die Bären mit der Vorstellungswelt jener Zeit verbunden waren. Zwei weitere Inschriften aus Köln und aus Xanten berichten sogar direkt von der Jagd auf Bären<sup>12</sup>. In Köln wird dem Centurio Tarquitiu... f(iliu)s Carnilia Restu(tu)s Pisauro von der leg I M p f anerkannt, daß er in 6 Monaten 50 Bären gefangen hat. Daß dazu v. Domaszewski erklärte, diese Bären seien 'in einem besonders kalten Winter aus den Urwäldern des freien Germanien' in die römische Provinz herübergekommen, kann wohl ruhig als eine gerade noch forschungsgeschichtlich interessante Bemerkung beiseite gelassen werden. Denn das Einfangen von Bären war in römischer Zeit eine nicht unübliche Aufgabe, wie die Erwähnung von ursarii, von Bärenjägern bei der XXX. Legion in Xanten beweist, aber anderenorts sind sie ebenso nachgewiesen<sup>13</sup>. Diese Art der Bärenjagd war zur Versorgung der vivarien, der Bärenzwinger und der Tierhetzen in den Arenen geradezu notwendig und wurde nicht nur im römischen Rheinland, sondern ziemlich im ganzen Reich geübt. Die Tiere wurden dabei in Fallgruben oder mit Schlingen, Lasso = laqueis oder auch mit Hilfe von starken Netzen gefangen<sup>14</sup>. Darstellungen solcher Tierfänge sind freilich im ganzen gesehen selten. Gewöhnlich werden nur die echten Jagden

<sup>9</sup>) Levi a. a. O. II Taf. 57 b links unten und die schon in den Anm. 2 und 5 genannten Darstellungen. – Willers a. a. O. Taf. 5,2 links oben; 6,2 rechts unten und oben; 7 oben rechts und unten Mitte. – Daremberg-Saglio V, Art. Venatio 690 Abb. 7358. – E. Fölzer a. a. O. Taf. 7,5; 10,60; 16,39; 17,12. – H. Dragendorff, Bonner Jahrb. 97, 1895, 73 ff. – K. Lindner, Die Jagd der Vorzeit (1937) 409 Taf. 40 b.

<sup>10</sup>) G. J. Kazarow, Die Denkmäler des Thrakischen Reitergottes in Bulgarien (Diss. Pannon. II 14 – Budapest 1938) Taf. 10,60; 11,61; 20,117; 24,140; 25,155; 41,241 und partim.

<sup>11</sup>) J. Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz I 1: Ortskunde Trier-Mettendorf (1932) 97.

<sup>12</sup>) v. Domaszewski, Röm.-germ. Korrespondenzbl. 2, 1909, 65. – A. Riese, Das rheinische Germanien in den antiken Inschriften (1914) 150 Nr. 1353.

<sup>13</sup>) A. Riese a. a. O. 297 Nr. 2714.

<sup>14</sup>) Daremberg-Saglio V, Art. Venatio 706 mit Anm. 6. – K. Lindner, Die Jagd im frühen Mittelalter (1940) 332 Taf. 71 a.



auf Bären abgebildet. Auf diesen Bildern sind dann die Jäger zu Fuß oder zu Pferde immer in eindeutiger Angriffsstellung mit direkt vorgehaltener Lanze oder mit dem gerade aus der Hand geglittenen Speer dargestellt. Und die Bären sind dabei laufend, angreifend, anspringend, hochaufgerichtet oder auch vom Jagdspeer getroffen und bereits niedergestreckt gezeigt.

Das Bild auf unserer Glasschale weicht von dieser Thematik offensichtlich ab. Denn, ob man nun zustimmt, daß der Reiter auf dieser Zeichnung eine Schlinge in der Hand hält und sie gerade über den Bären werfen will – wie wir meinen –, oder ob man glaubt, der Reiter halte seinen Speer hoch, was in dem dargestellten Augenblick des Überreitens des gejagten und sich schon angstvoll duckenden Bären freilich zumindest überraschend wäre, in keinem Falle wird ein Moment aus einer wirklichen Jagd gezeigt, bei der der Abschluß des Jagdtieres gesucht wird. Vielmehr wird hier deutlich das Fangen eines Bären dargestellt oder zumindest unmittelbar angekündigt – oder höchstens das Schrecken und Treiben des Tieres angedeutet.

Mit dieser Feststellung kann übrigens auch die Frage als erledigt betrachtet werden, ob die auf unserer Schale abgebildete Handlung eine Schilderung aus der Arena in Köln gibt oder ein Bericht aus der freien Wildbahn in der Eifel ist. Diese Frage ist ja allein aus den nur strichhaften Andeutungen der Landschaft, die die Bildhandlung umgibt, nicht zu lösen.

Die Darstellung ist wirklich aus dem alltäglichen Leben genommen und berichtet von einer dem Glasschneider wie auch seinem Käufer interessanten, sie irgendwie aufregenden, ihnen aber nicht unbekannteren Tätigkeit, die man ja fast als eine berufliche bezeichnen könnte. – Die oben gewählte Bezeichnung der Schale als einer 'Bärenjagdschale' dürfte sich daher wohl aufrechterhalten lassen.

Angesichts dieser doch recht offenbaren, weltzugewandten Zielsetzung des gewählten Bildthemas ist es kaum möglich, für diese Schale den von W. Haberey<sup>15</sup> bei einer anderen Schale unserer Kölner Werkstatt mit einer Wiedergabe der Marsyaslegende sehr überzeugend und auch für andere dieser Bildschalen nahegelegten Gedanken aufzunehmen und zu verfolgen, daß mit dem Bild auch noch eine über das Dargestellte hinausgehende Bedeutung, etwa im Sinne der Andeutung einer bestimmten Grabsymbolik verbunden sei. Nichts auf unserer Schale deutet wirklich auf eine derartige Möglichkeit hin. Diese ziemlich volle Absage besagt aber natürlich nichts darüber, daß nicht doch gerade bei der Darstellung des Reiters an die Wiedergabe einer irgendwie symbolhaften Figur gedacht wurde, die als Bildtypus allgemein bekannt war. Das vorhin genannte Vorbild des Thrakischen Reiters war bestimmt für unser Reiterbild von musterbildhafter Bedeutung, da die schon angezeigten formalen Entsprechungen in dieser Hinsicht zu deutlich sind. Sie wird aber durch die sichtlich nachträglich in die ausgestreckte Hand des erhobenen rechten Armes hineingezeichnete Waffe oder Schlinge nicht behoben. Auch das Bild des ein Raubtier angreifend überreitenden Jägers hat solchen bildtypischen, modellhaften Charakter<sup>16</sup>. Nur ein genaues Vorbild für den niedergehenden und den Kopf zurückwendenden Bären in der hier gebotenen, ganz spezifischen Haltung kann nicht nachgewiesen werden. Jedoch mögen dafür auch die zahlreichen Bilder geduckter Löwen und Panther genügt haben, die mit einfach gewendetem Kopf, aber

<sup>15</sup>) a. a. O. (siehe Anm. 7).

<sup>16</sup>) Daremberg-Saglio V, Art. Venatio 696 Abb. 7365.



oft in recht erschreckter Haltung bereits seit dem 5. Jahrh. v. Chr. immer wieder auf Bildern wie Reliefs dargestellt sind<sup>17</sup>.

Unsere Schale ist im Rahmen der ganzen Sachgruppe aber noch in einer anderen Hinsicht interessant. D. B. Harden hat in seiner oben genannten, eingehenden Studie versucht, aus den feineren kleinen Besonderheiten der Glasbilder in der Darstellung wie in ihrer technischen Ausführung Hinweise auf bestimmte Handwerksmeister bzw. Künstler der in Frage kommenden Kölner Werkstatt zu gewinnen. Dabei ist es ihm gelungen,



Abb. 3. Hirschjagdschale von Andernach.  
Landesmuseum Bonn.

die Arbeiten von 3 Meistern zu unterscheiden. Es liegt natürlich nahe, auch für unsere Bärenjagdschale dahingehende Betrachtungen anzustellen. Dabei ergibt sich, daß die neue Schale ganz auffallende Ähnlichkeiten mit der im Bonner Landesmuseum befindlichen Andernacher Hirschjagdschale aufweist (Abb. 3)<sup>18</sup>. Alles, was in technischer Hinsicht für die Andernacher Schale so überaus charakteristisch ist: die breite Schraffierung längs der Figurenbegrenzungen, die langgestrichelte Flächenfüllung der gezeichneten Körper, die großen Bodenmarken und überhaupt die kräftige, gröbere Auszeichnung des Bildes, findet sich auf unserer Schale genauso wieder. Ebenso ist auch die in künst-

<sup>17</sup>) I. Kleemann, Der Satrapen-Sarkophag aus Sidon (Trier 1958) Taf. 9: 5. Jahrh. v. Chr. – Griechische Malerei, Skirareihe (ohne Jahr) Abb. auf S. 169: Pella in Mazedonien, 4. Jahrh. v. Chr. – Röm. Mitt. 59, 1944 Taf. 34: Jagdsarkophag in Reims, 3. Jahrh. n. Chr.

<sup>18</sup>) Die erste Bekanntgabe: E. aus'm Weerth, Bonner Jahrb. 69, 1880, 49 ff. bes. 51 Taf. 4 (seitenverkehrt wiedergegeben, da von außen gesehen).



lerischer Hinsicht etwas großzügige, ausdrucksstarke und lebendige Art der Darstellung auf beiden Schalen nicht zu übersehen. In beiderlei Hinsicht unterscheiden sich diese Schalen von der Mehrzahl der anderen Jagdschalen deutlich, bei denen außer einer auffälligen, größeren Sorgfalt in der technischen Ausführung auch noch eine stärkere, nur vielleicht etwas beengte Feinsinnigkeit, die ihren Verfertiger auszeichnete, nicht zu verkennen ist.

Dem Meister der Andernacher Schale hatte aber schon D. B. Harden noch eine weitere Schale mit einer Darstellung der Erweckung des Lazarus aus Vermand bei St. Quentin<sup>19</sup> nachgewiesen (Abb. 4), die trotz des völlig andersartigen Bildthemas nicht nur die-



Abb. 4. Ritzzeichnung der Glasschale von Vermand.  
(nach D. B. Harden).

selben stilistischen Merkmale zeigt, sondern auch noch verschiedene kleine, sachliche Vergleichs- und – für die beiden vorgenannten, leider beide unvollständig erhaltenen Schalen wichtige – Erklärungsmomente bietet. Eine Nebeneinanderstellung der beiden Jagdschalen und der Schale von Vermand dürfte dafür genügend überzeugend sein. Unsere Bärenjagdschale wird sicherlich demselben Meister zugeschrieben werden können.

Aus der Zugehörigkeit der neuen Jagdschale zu der Gruppe der Kölner Glasschalen (Kugelabschnittschalen) vom Wint-Hill-Typ ergibt sich nun aber nicht nur die Sicherheit für ihre Herkunft aus einer bekannten Kölner Werkstatt und aus den Händen eines bestimmten Glasschneiders, sondern auch noch die Möglichkeit ihrer Datierung. Als Zeitansatz für Fertigung wie Benutzung des Stückes kommt im Rahmen der verwandten Funde etwa die Mitte des 4. Jahrh. in Frage. Die Beweisgrundlage für diese sehr bemerkenswerte, zeitliche Beschränkung der Tätigkeit dieser Werkstatt ist bereits von D. B. Harden ausführlich gegeben worden. Diese Datierung findet nun durch die

<sup>19)</sup> J. Pilloy, Etudes sur d'anciens lieux de sepulture dans l'Aisne II (1895) 160 ff. Taf. 2 Nr. 1.



vom Verfasser im Dezember 1962 zugleich mit den Fundumständen ausfindig gemachten Begleitfunde unserer Schale eine erfreuliche Bestätigung.

Als Fundgebiet ist die Gemarkung von Nettersheim im Kreise Schleiden im westlichen Teil der Vorderen Eifel gesichert. Hier ist die Schale im Dezember 1950 auf dem Grundstück des Eduard Teisgen im Südteil des Dorfes an der Straße nach Marmagen von einem Erdhaufen, dem Kelleraushub beim Teisgen'schen Hausbau in Scherben aufgelesen worden und in die kleine Sammlung des Ortsfriseurmeisters Karl Baden ge-

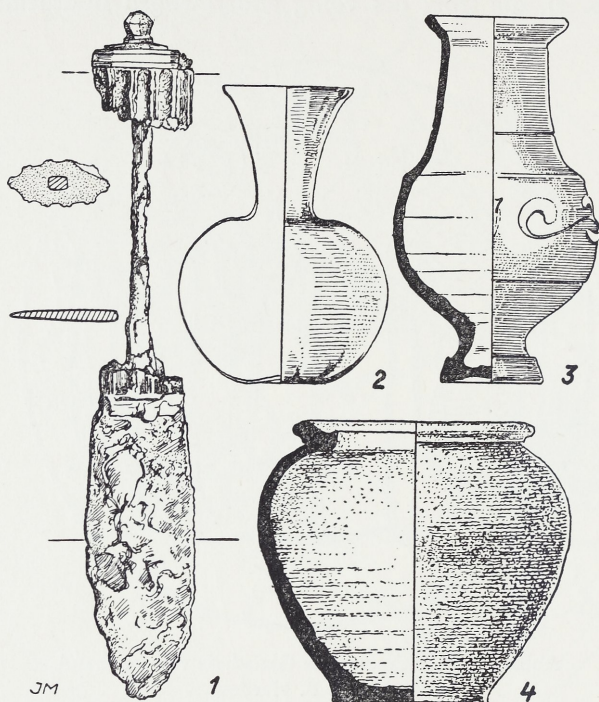


Abb. 5. Funde aus dem Grab von Nettersheim.  
1 Maßstab 1 : 2, sonst 1 : 4.

kommen. Sie stammt mit Sicherheit aus einem Grabe, über dessen Entdeckung bereits ein ausführlicher Bericht vorliegt<sup>20</sup>. Er sei hier auszugsweise mit den Abbildungen (Abb. 5) und einigen Korrekturen wie Ergänzungen nach den letzten Erhebungen wiederholt. Danach ist an der angegebenen Stelle am 7. 12. 1950 bei Ausschachtungsarbeiten für den Hauskeller im anstehenden Schiefergestein in geringer – 0,40 m – Tiefe unter einer schwachen, humösen Decke ein spätrömisches Brandgrab angeschnitten worden. Dem Vertreter des Staatlichen Vertrauensmannes gelang es am nächsten Tage, einige Maße und Angaben zu notieren und das inzwischen herausgenommene Inventar von E. Teisgen für die Sammlung des Bonner Landesmuseums geschenkt zu erhalten. Es handelte sich um eine etwa 1,30 x 0,80 m große, 0,40 m hohe, O-W-gerichtete, kistenartige Grabanlage, die aus den am Platze gewonnenen Schieferplatten mäßig sorgfältig gebaut und abgedeckt war. Das Inventar bildeten:

<sup>20</sup>) Bonner Jahrb. 151, 1951, 191 f.



„ein als Urne verwendeter, 15,2 cm hoher rauhwandiger Kochtopf mit Deckelfalz (etwa Gose 545), im Westteil des Grabes;  
 ein 19,7 cm hoher schlanker, langhalsiger Sigillatabecher mit hohlem Kegelfuß und Barbotineranken (Fortentwicklung von Gose 166), im Ostteil des Grabes;  
 in der Mitte des Grabes Glasscherben, die zu mindestens 3 Gefäßen, darunter einer fußlosen Kugelflasche mit Trichterrand, gehören;  
 ein 18,5 cm langes eisernes Messer mit Resten eines kannelierten Bronzegriffes, Bronzewingen und bronzenem Endknopf.“

Bei den Resten der beiden anderen, in dem obigen Bericht zitierten, aber nicht beschriebenen und auch nicht abgebildeten Glasgefäßen handelt es sich<sup>21</sup> um

2 große, leicht irisierende Scherben eines dünnwandigen Fußbechers mit nach innen geöffnetem Fuß, vollem Bauch, Schulterwulst, unter dem schwache Eindellungen liegen, und mit steilem, engem Hals. Form ähnlich, aber wohl etwas bestimmter als C. Isings, Roman glass from dated finds (Groningen 1957) 142 f., Form 114 b;

eine Scherbe vom senkrechten Oberteil eines Bechers wie M. Vanderhoeven, Verres romains tardifs et mérovingiens du Musée Curtius (Lüttich 1958) Taf. 10 Nr. 47.

Unsere Bärenjagdschale ist nun freilich in diesem Bericht nicht erwähnt. Nach der Angabe des Vorbesitzers ist sie aber zu demselben Zeitpunkt und an diesem Platze gefunden und von dort zu ihm gebracht worden. Auch versichert E. Teisgen nachdrücklich, daß noch zu keiner Zeit, weder auf seinem Gelände noch auch in den Nachbargrundstücken je ein weiteres Grab entdeckt worden sei. Somit dürfte die Glasschale wohl im ersten Augenblick der Entdeckung aus dem Grabe herausgeschaufelt worden sein. Vermutlich lag sie, wie die anderen Glasgefäße, in der Mitte des Grabes und kam dann auf den Aushub, wo ihre Scherben ja auch aufgesammelt wurden. E. Teisgen entsinnt sich auch noch, daß eine Menge kleinerer Glasscherben, sicherlich die fehlenden Stücke unserer Schale wie auch der anderen drei Glasgefäße noch lange Zeit auf der aufgeworfenen Erde herumgelegen haben. Daher ist kaum daran zu zweifeln, daß unsere Schale zu diesem einzigen Grabe von Nettersheim, Fundstelle 3 gehört.

Die Zeitstellung dieses Grabes ist nun durch die oben gegebenen Vergleichshinweise für die beiden Tongefäße und für zwei von den anderen Glasgefäßen genügend bezeichnet. Parallelen zu der Kugelflasche mit Trichterhals – so muß es heißen – sind bei C. Isings a. a. O. 123 f., in großer Zahl aufgeführt. Aus der abwägenden Zusammenstellung aller damit gegebenen Daten läßt sich feststellen<sup>22</sup>, daß dieses Nettersheimer Grab etwa in der Mitte oder kurz danach im dritten Viertel des 4. Jahrh. n. Chr. in die Erde gekommen ist, ein Ergebnis, das sich mit der auf die Überlegungen von D. B. Harden gestützten Altersbestimmung für unsere Bärenjagdschale deckt.

<sup>21</sup>) Nach freundlicher Auskunft von W. Haberey, der uns noch weitere wichtige Hinweise gab. Ihm sowie Frau Dr. I. Kiekebusch sei an dieser Stelle ausdrücklich für freundliche Beratung gedankt.

<sup>22</sup>) Wesentliche Hinweise zu diesen Einzeldatierungen finden sich auch bei W. Haberey, Bonner Jahrb. 147, 1942, 254 und 257 f.